

**Christoph Bühler:**

**Großherzogin Stéphanie von  
Baden (1789 – 1860)**

**Zu ihrem Geburtstag am 28. Juli**

*Gedächtnisvortrag am 28. Juli 2016 am Stephanienufer in Mannheim*

Stéphanie Louise Adrienne de Beauharnais erblickte am 28. August 1789 in Versailles das Licht der Welt. Drei Tage vorher hatte die Nationalversammlung die „Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte“ verkündet, der König weilte noch in Versailles, auf dem Land ging „la grande peur“ um, die „große Furcht“, in der die Revolutionäre die feudalen Zinsregister – und manchmal auch die Feudalherren selbst – zum Fenster der Geschichte hinauswarfen.

Angesichts der Ignoranz, die der Vater seiner Tochter entgegenbrachte, war es ein Glück für sie, dass sie nach dem Tod ihrer Mutter bei zwei Nonnen aufwuchs, die – auch das wieder ein Akt revolutionärer Selbstbestimmung – sich gewissermaßen selbständig gemacht hatten und ihr Kloster gegen ein selbst gegründetes Erziehungsinstitut eingetauscht hatten. Die Bezeichnung „Erziehungsinstitut“ war damals nicht geschützt und man mag den beiden Damen durchaus eine gewisse Liebe zum Broterwerb unterstellen.

Stephanie war ein Kind der Revolution, und insofern in einem gewissen Gefühl von Freiheit und Selbstverantwortung aufgewachsen. Generationen von Frauen vor ihr wurden in dem strikten fürstlichen Codex erzogen, dass sie zu repräsentieren hätten – man kann auch sagen, zu funktionieren hätten. Einziger Ausweg aus diesen Teufelskreislauf von Repräsentation und Funktion bot die Liebelei, das amouröse Abenteuer, das wir ja bei Kurfürstin Elisabeth Augusta zur Genüge kennen und das schließlich bei ihrer Schwester Franziska Dorothea zur persönlichen Katastrophe geführt hatte. War die Repräsentation kein allumfassendes Diktum, blieb Platz für persönliches Engagement, blieb Raum für Kunst und Kultur. Das war das bestimmende Kennzeichen der Markgräfin Caroline Luise, Stephanie Schwieger-Großmutter. Die lebte schon lange nicht mehr, war sechs Jahre vor der Geburt Stephanie verstorben.

Wir schreiben das Jahr 1803. Napoleon ist Consul auf Lebenszeit, und dass seine Gemahlin Josephine de Beauharnais irgendwo in der französischen Provinz eine entfernte Verwandte hat, die mehr schlecht als recht erzogen wird, geht nicht an. Er lässt das Mädchen nach Paris bringen und ihr im Institut der Madame Campan die nötige Bildung vermitteln.

1806 ist Napoleon Kaiser der Franzosen, sein Wort gilt in Europa. Und sein Wille ist, die deutschen Kleinstaaten, die ihm ihre Existenz verdanken, auch verwandtschaftlich an sich zu binden. Ersparen Sie mir den langen Weg zu schildern, bis die ursprüngliche Verlobung des Erbprinzen von Baden gelöst und die Probleme, die dessen Mutter, die Markgräfin Amalie macht – wer ist „Stéphanie“? Stéphanie VON was? –

aus dem Weg geräumt sind. Es gab jedenfalls im Stephanies Leben drei Katastrophen, und auf sie, die junge, 17jährige, lebenslustige Pariserin, warteten die ersten beiden davon:

Die erste Katastrophe war der Mann, für den sie von heute auf gleich standesgemäß repräsentative Gemahlin sein sollte. Erbprinz Karl von Baden war nach dem Bericht der Herzogin von Abrantes

*„der unangenehmste Mensch, den ich je gesehen habe. Er hatte das verdrossene Wesen eines bestraften Kindes und war nichts weniger als schön“ (Turquan, Adoptivtochter S. 57)*

Die zweite Katastrophe, als sie endlich mühsam und bestimmt zur Ausreise nach Baden genötigt war, ihre neue Bleibe – Mannheim. Das Schloss war im Wesentlichen ausgeräumt, der alte Großherzog hatte Repräsentationsräume nach dem Geschmack des vergangenen Jahrhunderts eingerichtet, die Stadt war nur ein Schatten ihrer selbst, das Umfeld des Schlosses eine einzige Ruinenlandschaft. Und dennoch fand sie die Bevölkerung, die ihr einen herzlichen Empfang bereitete, offen und sympathisch.

Johann Peter Hebel, nicht nur alemannischer Mundartdichter, sondern badischer Kirchenrat und später gewissermaßen badischer Landesbischof, schreibt von Stephanie, als sie 1806 in Karlsruhe empfangen wird:

*» . . . die neue Prinzessin hat gestern, als sie die Aufwartungen von uns annahm, allgemein überrascht und jedermann für sich gewonnen. Im einfachen weißen Gewand, mit einigen Blumen im Geflecht der Haare, die man spitzbübischerweise für roth ausgegeben hatte, da sie doch bräunlich sind, stand sie mehr mit jugendlicher und jungfräulicher Anmut als mit fürstlicher Würde ungezwungen, unverlegen da, nahm die Bewillkommungskomplimente freundlich an und sprach, aus den Mienen zu schließen, viel Artiges, das ich nicht verstand. Sie hat mittelmäßige Größe, gegen das kleine hinneigend, ein gesundes Aussehen, ein bedeutendes Auge und wurde von den meisten als schön gehalten. . . Von Temperament soll sie sehr lebhaft und fröhlich sein, eine Virtuose am Klavier... Schon am ersten Abend soll sie über der Tafel den lieben alten Herrn auf das Angenehmste unterhalten haben . . .« (Haas, Stephanie S. 28).*

Verzeihen Sie der 17jährigen, die unvorbereitet aus dem Reich ihrer Jungmädchenträume gerissen und in die Ehe mit einem ungeliebten Mann getrieben wurde, dass sie heillos zickte. Wenn Stephanie sich je Vorstellungen über ihr Leben gemacht hatte, Karlsruhe, der badische Hof, Mannheim mit seinem leeren Schloss, ein lethargischer und dicklicher Erbprinz als Ehemann waren jedenfalls nicht darin vorgekommen.

*„Die Beziehungen der Großherzogin zur Residenz und zum Regenten beschränkten sich auf Unumgängliches, Notwendigstes. Der schwunglose, alternde Lebemann, seine Intrigen und seine Günstlingswirtschaft waren ihrem Innersten zuwider. Die Jahre hatten ihr Gelegenheit gegeben, diesen Charakter gründlich kennenzulernen und zu verabscheuen. Wo immer möglich, mied sie die von Argwohn und Feindseligkeit erfüllte Luft der Hauptstadt. Dort misstraute man jedem freien Wort und spannte die widerspenstige öffentliche Meinung mit Maulkorb und Scheuklappen in ängstlich strenges Polizeijoch.“ (Fr. Walther, Stephanie S. 298*

Nicht nur der Hof, der freundliches Nichtssagen bewahrte, vor allem Karlsruher Beamtenkreise wiesen das mit Hohngelächter zurück:

*„Mannheim, das ganze Mannheim, nichts als Mannheim ist das Symbol seiner Bürger. Immer erinnern sie mich an den kreuzbraven Scherasmin (im Oberon), dem seine Phantasie beim Anblick der blühendsten Gegend und der prächtigsten Königsstadt das kleine Dörfchen vorzauberte, in dem er geboren war, und ihm Reize lieb, gegen welche das verschwand, was vor seinen Augen lag. Zeige man einem echten Mannheimer das prächtige Paris mit allen Schöpfungen und Sammlungen Napoleons, das unermessliche London mit seinen reizenden oder üppigen Umgebungen, das stolze Wien mit allen Reichtümern der Natur und Kunst, das schönere Berlin mit allem, was die Sinne fesseln und den Geist beschäftigen kann, er wird wohl einzeln das Vorzügliche überall bemerken und bewundern, aber dennoch ausrufen: s'is eben nur eene Palz und een Mannem . . . Mannheim (sagt sein Advokat) ist eine Tochter der Kunst, genauer muss es wohl heißen, ein Werk der Laune, und zwar einer rechten bösen Laune, die sich selbst schadete, als sie Heidelberg wehtun wollte ...“ (Fr. Walther, Stephanie, S. 126)*

Meine Damen und Herren, es gibt in Karlsruhe dem Vernehmen nach immer noch Kräfte, die sich und ihre Stadt als den Nabel der Welt betrachten.

Eines der vielen Zentren der Abneigung, die Stéphanie entgegenschlug, war Markgräfin Amalie, ihre Schwiegermutter. Ihr Ehrgeiz wusste es so einzurichten, dass sie beim Empfang der jungen Prinzessin nicht in Karlsruhe war, sie also nicht daran teilnehmen und ihr auch nicht diese Ehre erweisen musste. Vorwand dazu war die Niederkunft ihrer Tochter in Darmstadt.

Statt dessen stattete sie ihr in Mannheim einen Besuch ab. Dann nämlich konnte sie Stephanie zwingen, sie am Fuß der Treppe zu empfangen. Dass die erste Begegnung schon vor der Hochzeit im Einverständnis mit ihrem Sohne, dem Ehemann Stéphanies, so geplant war, zeigt die Zielstrebigkeit der Markgräfin.

*„Ich ziehe vor,“ schreibt sie an Dalberg, „die Bekanntschaft der jungen Person bei mir in Rohrbach zu machen oder den neuen Haushalt in Mannheim zu besuchen. Mein Sohn, den ich hiervon benachrichtigt habe, billigt diesen Plan.“ (Fr. Walther, Stéphanie S. 129)*

Zu ihr bemerkt der Schriftleiter des 1807 neu gegründeten „Morgenblatts für gebildete Stände“:

*„. . . Wäre die Prinzessin Napoleons leibliche Tochter, so würde jedermann ihre unermüdliche körperliche und Geistestätigkeit für ein väterliches Erbteil erklären. Ein steter Wechsel von Lesen und Schreiben, von Musik, besonders Klavier und Gesang, von Zeichnen, von weiblichen Kunstarbeiten, von Spazierengehen, Reiten und Fahren, von Unterhaltung mit den Personen, die sie zunächst umgeben, von kleinen Lustreisen und Landpartien, von Gesellschaft und Tanz, in welchem letzten sie selbst in Paris allgemeine Aufmerksamkeit erregte und den größten Beifall erntete, sind für diese junge Fürstin ein mächtiger Schutz wider die Langeweile, diese oft so peinigende Gefährtin der Personen ihres Standes. Auch verbreitet sie in ihrem Zirkel durch diesen glücklichen Wechsel geistvoller Tätigkeit, durch ihren heitern und humanen Sinn ohne Unterlass Freude und munteres Leben.“ (Fr. Walther, Stephanie S. 145)*

Ihre königliche Hoheit, die Großherzogin, feiert heute (1843) ihren 54. Geburtstag – nach Ihrer Zeitrechnung ist es der 227. Sie ist leider nicht bei uns in Mannheim, sie besucht bekanntlich ihre Familie in Mähren. Und ich möchte Ihnen am heutigen Tag nicht die ganze Biografie herunterbeten. In Ihrer Zeit wäre das dann mindestens das 150. Mal. Lassen Sie mich in aller Kürze das herausgreifen, was mir deucht, es könnte für Sie wichtig sein. Was also können wir – können Sie – von dieser Frau lernen? Oder: was bleibt im Jahre 2016 von Stephanie?

Das erste, was wir von ihr lernen können:

Zicken geht – aber nicht endlos. Wie der Prophet Jesaia im Alten Testament sagt: es hat alles seine Zeit.

Und 1811 war die Zeit gekommen, da Stephanie fühlte, dass des Zickens ein Ende war. Sie war 1811 Großherzogin geworden, und musste fast zur selben Zeit mit ansehen, wie der Stern ihres angebeteten Adoptivvaters am Sinken war. Aus der Zicke wurde die „gute Großherzogin“:

*Hunger und Elend landauf, landab umdüstert die nahende Mutterschaft. Im Februar 1816 schien es, als wolle einem grimmen Winter alsbald Sommerhitze folgen. Aber nach jähem Wetterumschlag brachten sonnenarme Monate mit unablässiger Regenflut Hochwasser und Mißwachs. Schwer bedrückte Teuerung die Menschen, und bis tief ins nächste Jahr griff Mangel und Verdienstlosigkeit so stark um sich, dass weitverzweigte Hilfe nötig wurde. Ganze Scharen halbverhungelter Auswanderer seien aus den Nachbarstaaten auf ihrem Zuge nach Amerika durchgekommen, erzählt Fräulein von Scharnhorst, „und nicht selten fand man Familien am Wege liegen, die mit gänzlicher Entkräftung dem Tode entgegenkämpften“. Die schlimmen Drangsale gaben Stephanies gütigem Herzen umfassende Gelegenheit zum Wohltun, und bald befestigte sich im Volke mit dem Stimmungsumschwung der Ehrenname „die gute Großherzogin“. Überall rief sie für das Hilfswerk Orts- und Bezirksgruppen des von ihr gegründeten und geleiteten Wohltätigkeitsvereins ins Leben, mit dem Zwecke der „Beförderung des Gewerbefleißes, Erhaltung bestehender und Schaffung neuer Nahrungswege, Unterstützung arbeitsunfähiger Armer“. (Fr. Walther, Stephanie S. 257)*

Nebenbei bemerkt, das ist die Klimakatastrophe des Jahres 1816, die den württembergischen König dazu veranlasste, das Cannstatter Volksfest zur Hebung von Wirtschaft und Laune im Königreich zu begründen.

Lassen Sie mich heute neben diesen wenigen Skizzen ihrer eigenen Persönlichkeit die Person darstellen, dessen 200. Todestag Sie im nächsten Jahr feiern dürfen. Es ist – ihr Gemahl, Großherzog Karl. Ich hatte ihn vorhin bereits kurz charakterisiert.

Karl war der Enkel seines Vorgängers Carl Friedrich, Sohn des auf der russisch-schwedischen Reise verunglückten Erbprinzen Carl. Als er mit Stephanie vermählt wurde, war er 20, als er die Regierung antrat, 25. Seine sieben Regierungsjahre sahen die Freiheitskriege, Napoleons Ende und die Neuordnung Deutschlands im Wiener Kongress. Letzteres war für den Großherzog eine günstige Gelegenheit.

Politik ist, wenn Sie eine Entwicklung sehen, die Sie nicht gut heißen, aber dennoch das Risiko eingehen. Napoleon sagte über ihn: „Dieser Prinz ist unverbesserlich.“ Und das war keineswegs belustigt gemeint.

Eduard Vehse, der Klatschkolumnist des frühen 19. Jahrhunderts, sagte von ihm:

*Er war frühzeitig in Debauchen hineingeführt worden – Debauchen sind, mit Verlaub zu sagen, wollüstige Schweinereien – und konnte sein ganzes Leben lang nicht wieder von ihnen abkommen. Carl hat Dinge mit seinen Hofleuten vorgenommen, welche an die Zeiten der letzten Stuarts in England und an die des Regenten in Frankreich erinnern und sie an Plumpheit und Gemeinheit übertreffen. Einer dieser Hofleute, der Kammerherr Baron von Ende, ... war ein Mann, der alles tat, was sein Herr wollte, selbst das Schamloseste, obgleich er sonst ein feingebildeter Mann war; er endigte im Zuchthaus.*

Selbst der große Napoleon musste am Ende seines Lebens in seinem Mémorial de St. Hélène zugeben:

*Sie lebte mit ihrem Mann ungefähr wie die Königin Hortense mit dem ihren, der Liebchaften hatte, Unabhängigkeit zur Schau trug, was Joséphine sehr tadelte.*

In der kleinen Schrift >Beherzigungen vor dem Wiener Kongresse< stellte Ernst Moritz Arndt diesem zweiten Großherzog von Baden folgendes Denkmal:

*„Der G.-H. [Großherzog] von B[aden] zu K[arlsruhe] hat sich dem Gemeinen ergeben, ist sorglos, verschwenderisch und ausschweifend und versteht bei alledem, seine Höflinge und Günstlinge in Kleinigkeiten mit einem rechten Tyrannenkitzel zu peinigen, während er nur tut, was seinen Lüsten beehrt. Die ihn näher kennen, behaupten, er treibe sein Wesen mit einer Art Charakter*

*Ohne Scheu für Anstand und Sitte und ohne einen Gedanken an das Wohl seiner armen Untertanen, die an seinem Großvater einen Vater hatten und an seinem Vater, wenn er gelebt hätte, einen Vater gehabt haben würden, überlässt er sich der bodenlosesten Verschwendung und Üppigkeit. Dieser Fürst gibt in dieser Zeit französischen Hofdamen, die mit seinen Günstlingen verkuppelt werden [der Major und Flügeladjutant von Holzling beispielsweise heiratete damals eine solche Dame], Ausstattungen von 50000 bis 60000 Gulden; er hat diesen Frühling in Frankreich 400 000 Gulden verspielt, er machte eine Menge Generale und Jahrgeldner, damit die Untertanen ja recht fühlen, daß sie von einem souveränen Fürsten regiert werden. Seine Fasanerie ist ein Circepark, den niemand bei schwerer Strafe betreten darf, da treibt der Oberforstmeister von H[olzling], der die geheimen Freuden seines Herrn besorgt, ihm das Wildbret zusammen.“*

Stephanie nahm eine ganze Weile die Untreue ihres Gatten nicht schwer, aber sie widerstand den Einflüsterungen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Als sie aber im November 1807 aus der Residenz Berichte erhielt über erniedrigende Ausschweifungen, denen ihr Mann in übelster Gesellschaft mit Leuten seiner Umgebung frönte, erlitt sie einen schweren Nervenzusammenbruch mit heftigen Fieberanfällen und Weinkrämpfen. Sie nannte ihren Gatten einen abscheulichen Unhold und zweifelte in ihren schwärzesten Stunden nicht nur an Gott und der Welt, sondern auch am Kaiser, dem sie vorwarf, er liebe sie nicht mehr. Ohne die Prinzessin ernstlich behandeln zu können, stellten die Ärzte doch weitsichtig genug fest, dass die Krankheit ihre Wurzel in Karlsruhe habe; Enttäuschung eines unbefriedigten Temperaments könne nicht gut tun. Während ihrer fünfwöchigen Krankheit kümmert sich Karl nicht um sie. Nicht einmal zu ihrem weihnachtlichen Namensfeste erscheint er in Mannheim und begnügt sich, durch seinen Adjutanten Glückwünsche zu schicken. In Karlsruhe erregt es Aufsehen, dass er zu gleicher Zeit trotz angeblichen Krankseins einen mehrstündigen Spazierritt unternimmt. Auch fällt auf, dass Amalie fernbleibt.

Der Kaiser reagierte entsetzt.

Rückhaltlos äußerte der Kaiser im Januar 1808 gegenüber dem Schwiegersohn seine höchste Unzufriedenheit über Stephanies Vernachlässigung, niemals habe er so niedrige Gesinnung erwartet

*„Hätte ich Deinen Charakter gekannt, wie ich ihn jetzt kenne, so hätte ich mich gehütet, Dir ein mir teures Wesen zur Frau zu geben. Willst Du Dich weiterhin so benehmen, dann schicke mir meine Tochter zurück, Du bist ihrer nicht würdig ... Was man mir von Dir und von gewissen Personen, die im Lande Baden so viel Unrechtes tun, Schlimmes berichtet, ist leider, wie ich sehe, wahr!“ Daher die dringende Warnung: „Verhalte Dich so, dass ich nicht in die Staatsgeschäfte einzugreifen brauche. Ich schicke meinen Kammerherrn Talleyrand, um der Unglücklichen Trost zu spenden. Du wirst ihm Deine Entschlüsse kundtun.“*

Dem Großherzog gegenüber gesteht der Kaiser in einem zweiten Schreiben, er bereue täglich die von ihm gestiftete Heirat.

*„Ich setze voraus, Ihre körperliche Schwäche ist schuld daran, daß Sie die Niedrigkeiten nicht kennen, die man begeht.“*

*Jedermann sei der Ansicht, schreibt Napoleon weiter, dass die üblen Ratschläge des Markgrafen Louis die Schuld an den Vorkommnissen tragen.*

*„Wie dem auch sei, ich frage Eure Hoheit kategorisch, ob Sie einschreiten wollen und können, damit meine Tochter gebührende Behandlung erfährt und die schuldige Achtung bei ihrer Umgebung genießt. Ich habe dem Hause Baden Gutes erwiesen; ich habe es geehrt durch Verbindung mit meiner Familie. Um so schlimmer für die Männer und Frauen aus diesem Hause, die das nicht einsehen!“*

Und speziell über Markgraf Ludwig:

*„Sein schlechter Charakter war mir bekannt, aber ich dachte, er besitze soviel Verstand, um mich nicht zum Eingreifen in die inneren Verhältnisse Ihres Hofes zu zwingen.“ (F. Walter Stephanie, S. 155)*

Die Antwort des badischen Hofes nach Paris ist eine gewundene Rechtfertigung, verspricht aber baldige Besserung. Napoleon zeigt sich diplomatisch und versöhnlich den alten Großherzog gegenüber. Scharf indessen tadelt er den Dünkel deutscher Fürsten, die sich für französische Prinzessinnen zu gut hielten. Über die Markgräfin, die es nicht für nötig befunden habe, Stephanie während ihrer schweren Krankheit zu besuchen:

*„Wenn sie schon nichts aus Liebe und Zuneigung für ihre Schwiegertochter tut, so sollte sie es doch wenigstens aus politischer Klugheit tun.“*

Dann aber kommt die zweite Gemahlin des alten Großherzogs, die Gräfin Hochberg, noch schlimmer weg.

*„Wenn sie nicht von sich aus Schluss macht mit ihren Umtrieben und ihrem schamlosen Lasterleben, so wird er, der Kaiser, es tun und sie in ein Kloster einsperren.“*

Des Kaisers besonderer Unwille trifft erneut den Markgrafen Louis. Er nennt ihn

*„das übelste Subjekt der Welt; er verführe den Thronfolger, zerstöre dessen Ehe, täusche seines Vaters Vertrauen und ruiniere das ganze Land“. (Fr. Walter, Stephanie S. 156/57)*

1815 kamen, nach Napoleons Niederlagen, die Fürsten Europas in Wien zusammen, um das Fell des französischen Bären zu verteilen. Zwei Zitate mögen Ihnen die Stimmung dieser Monate vorstellen:

*Welcher wahre Deutsche kann kalt und schläfrig abwarten, was werden wird? Wer fühlt sich nicht durch den Gedanken begeistert, dass der Zeitpunkt da ist, wo der Deutsche an der Donau und am Rhein den an der Elbe und Weser als seinen Mitbruder umarmen wird?*

Und:

*Auf der anderen Seite des Saales machte der Großherzog von Baden der „Gräfin Waffenberg“ alias Lori Toussaint und einer weiteren Gruppe leichter Mädchen den Hof. Um fünf Uhr morgens wurde beobachtet, wie er mit einer von ihnen in die Kutsche stieg. Sie fuhren zur Rumpfgasse 551, wo der Großherzog, nachdem er seine Kutsche zurückgeschickt hatte, bis um sieben Uhr blieb. Nach seiner Rückkehr schlief er sich bis um fünf Uhr am Nachmittag aus. (Czartorisky)*

Dem entsprechend ist es auch nicht das Wirken des Großherzogs Karl, das Baden vor dem Appetit Bayern und Österreichs rettete – und ich sage Ihnen, die Pläne für eine Neuordnung Badens waren wahrhaft abenteuerlich – sondern es war der Schwager des Großherzogs, Zar Alexander von Russland, der Baden rettete.

Großherzog Karl, meine Damen und Herren, gilt als der „Vater“ des badischen Verfassung von 1818. Nach all dem, was Sie eben gehört haben, kann man es wahrlich nur als Glücksfall bezeichnen, dass sich seine Ratgeber gegen etwaige Widerstände durchsetzen konnten. Es war keine Liebe zu den Ideen von Freiheit und Volksherrschaft, es war die Not, das Land vor dem Bankrott und dem weiterhin ungezügelter Länderhunger Bayerns und Österreichs zu retten, die hier die Handschrift führte.

Nach langer Krankheit starb Großherzog Karl am 8. Dezember 1818 in Rastatt. Die mit der Aufnahme des Nachlasses betraute Kommission habe in drei Zimmern des Verstorbenen gegen achtzigtausend Gulden in bar und viele tausend unerbrochener Briefe gefunden, erfuhr Markgraf Wilhelm. „Hätte der Großherzog länger gelebt, so würde das Schloß nicht mehr für ihn ausgereicht haben, da er, sobald ein Quartier mit den verschiedenen Gegenständen, Akten, Büchern, Landkarten und Briefen, die einliefen, angefüllt war, ein anderes bezog.“

Großherzogin Stéphanie fand sich mit einem fast unentwirrbaren Chaos von Wichtigem und Nichtigem, Unerledigtem, pietätvoll Bewahrtem und träge Verschobenem, dem Resultat einer zur Manie gesteigerten maßlosen Unordnung, Unpünktlichkeit und Entschluslosigkeit konfrontiert. Ihr Einfluss hatte nicht ausgereicht, die krankhafte Veranlagung zu bekämpfen.

Das zweite, was wir von Stephanie lernen können, ist die ausufernde Nutzung des eigenen Geistes. Als sie das Institut der Madame Campan verließ, schrieb diese von ihr:

*„Ich finde in ihr eine seltsame Mischung von Lernfähigkeit und Eigenliebe, von Eifer, von Trägheit, von Liebenswürdigkeit, von Leichtsinn, von Stolz und Frömmigkeit.“ (Turquan, Adoptivtochter S.21)*

1824 schreibt sie an den Erzieher ihres Neffen Louis Napoleon, dem späteren Kaiser Napoleon III., nach Arenenberg:

*„Würde ich Ihnen erzählen, wie ernst ich mich beschäftige, dann würden Sie sicherlich lachen. Also hören Sie mein Geständnis und werden Sie nicht eifersüchtig! Je vous assure que je m'en tire très bien et surtout très gravement. Ich habe hier ein Institut für junge Mädchen, und da die*

*Geschichtslehrerin krank ist, höre ich die Schülerinnen jede Woche ab, damit im Unterricht keine Zeit verloren geht. Ist das nicht verdienstvoll? ...“ Sie selbst ist von Wissensdurst erfüllt: „Das ist ein so vortreffliches Mittel gegen jegliche Langeweile, dass ich es allen wünschen möchte, denen ich gut bin. Das sage ich nicht etwa in der Absicht, einem Gelehrten zu schmeicheln, sondern aus Überzeugung.“*

Ganz anders das, was Rahel Varnhagen 1828 von ihr schreibt. Inzwischen allerdings hatte sie Höhen und Tiefen des Lebens durchlaufen, war 1811 Großherzogin geworden, hatte zwischen 1811 und 1817 fünf Kinder zur Welt gebracht, von denen beide Söhne sehr früh starben, sie hatte ihren Adoptivvater 1813 bei Leipzig und 1815 bei Waterloo scheitern sehen, musste die Abkunft von ihm nach 1815 als Brandzeichen seitens der Karlsruher Hofgesellschaft erleben, war schließlich 1819 mit 29 Jahren Witwe geworden.

*Der einzige metaphysische Kopf, den sie je unter Frauen kennen gelernt, sei Großherzogin Stephanie, urteilt Rahel Varnhagen 1828 (in der von ihrem Gatten herausgegebenen Auswahl ihrer Briefe und Tagebücher bei der Charakteristik bedeutender Frauen) : „Unter allen Umständen zum Denken aufgelegt und fähig. Unwillkürlich in jedem Gespräch darauf hinarbeitend. Und auch, wie die anderen Hohen, nur störungsweise nicht immer in den höchsten, heitersten Geistesregionen in jedem Augenblick aber dahin zu versetzen. Alle diese Frauen haben noch tausend angenehme, liebe Eigenschaften, jede nach ihrer Art modifiziert, Talent, Verstand, alles.“ Vielleicht hätte Rahel hinzufügen können: Von all den lebenswürdigen Eigenschaften ihrer Landsleute war espritvolle Beweglichkeit bei ihr besonders stark ausgebildet. (Fr. Walther, Stephanie S. 325)*

Drei Jahre später, 1831, beginnt der livländische Schriftsteller Alexander von Ungern-Sternberg die Schilderung des Hofes der Großherzogin mit den Worten

*„In der Fülle der Jugend und des frischen Lebensmutes mit einem wundersamen Strom dichterischer Schöpferkraft in der Seele verbrachte ich einen himmlisch schönen Winter und Sommer im kleinen Mannheim.“ Den Fünfundzwanzigjährigen entzückt die schöne Frau, die so glücklich das mannigfache Leid ihres Lebens zu meistern,*

*sinnigen Liebreiz und geistreiche Lebendigkeit mit gewandtem, leutseligem Auftreten zu verbinden weiß.*

*„Die junge Witwe lebte den Studien, sie malte, sie las, sie komponierte, sie sah die Gesellschaft um sich, die ihr genehm war und mit der sie sympathisierte. Dies war in der Tat eine glückliche Existenz. Drei blühende Töchter, eine immer schöner wie die andere, umstanden die noch immer reizende Mutter. Auf den ersten Blick sah man in ihr die Französin, sie zwang sich, deutsch zu sprechen, sie sprach es jedoch mit einem ans Komische grenzenden fremden Akzent, mit mehr Leichtigkeit und Richtigkeit schrieb sie die Sprache ihrer zweiten Heimat. . . . Die Prinzessinnen sprachen sehr geläufig deutsch und halfen sehr bescheiden und dienstfertig der Mutter auf die rechte Fährte, wo diese sich auf Irrwegen befand.“*

*„Es kamen sehr viele Gäste an diesen kleinen Hof. Die Großherzogin, die stets streng beobachtet wurde, durfte nicht alle empfangen, und bei denen, die sie annahm, musste sie noch Unterscheidungen anbringen. Nichts war der geistreichen, lebhaften Frau lästiger als dieser Zwang. Sie fühlte sich nirgends wohler, als wenn sie an ihrem runden Abendtische saß mit ihren vertrauten Bekannten.“*

Die drei- bis viermal wöchentlich stattfindenden Abendempfänge nennt Sternberg Privatgesellschaften von unbeschreiblichem Zauber.

*„Sie haben etwas anregend Deutsch- Familiäres, wie ehedem Herzogin Anna Amalie in Weimar ihren Freundeskreis um sich versammelte. In einem der Salons sitzt die Großherzogin mit ihren Töchtern, Hofdamen und Gästen am runden Tisch, an dem es kein Oben und Unten gibt. Man liest, zeichnet, plaudert. Papier, Bleifedern, Kreidestifte liegen bereit. Mit seltener Leichtigkeit entwirft Stephanie kleine Landschaftskizzen. Wem sie ihre Gunst bezeugen will, dem schenkt sie solch ein Blättchen. Auf- und abgehend zieht sie liebenswürdig bald den, bald jenen ins Gespräch oder lauscht dem Klavierspiel ihrer Hofdame. „In früheren Zeiten hatte sie selbst gesungen und trefflich gespielt.“ (Fr. Walther, Stephanie S. 322)*

Eine solche Persönlichkeit fällt nicht vom Baum und auch nicht vom Himmel. Hier legte die Madame Campan die Grundlagen, hier wurde Stephanies Geist lebendig, als sie nicht mehr ihre Energie in den Schmerz

über das, was hätte werden können, stecken musste. In meiner Zeit gehört zur Bildung – und zur Herzensbildung allemal – ganz zwingend das Reisen dazu. In Ihrer Zeit spricht man vom Massentourismus, vom Erlebnisurlaub, sogar vom Pauschalreisen. In meiner Zeit ist man noch Besucher, nicht Tourist.

Das ist der dritte Punkt, den ich anführen möchte - Stephanie reiste, sie reiste gerne und viel. Sie reiste nach Arenenberg, Eichstätt, Tegernsee, Krauchenwies, Sigmaringen, nach Wien, nach Mähren, Schottland, den Rhein abwärts in die Niederlande, nach Sachsen, nach Paris, unternahm eine mehr als einjährige Italienreise – auf der sie auch mitten in der Nacht den Vesuv bestieg, um am anderen Morgen um 6 Uhr früh wieder ihr Quartier zu erreichen. Sie besuchte dabei Venedig, Florenz, Rom (wo allein sie ein halbes Jahr blieb), Neapel und Sorrent, besuchte auch die Schwarzwaldbäder Rippoldsau, Langensteinbach, Griesbach und Badenweiler.

Beweglichkeit des Geistes und Beweglichkeit des Körpers bedingen einander, das hat Stephanie erkannt.

Über die geistreiche Gastgeberin heißt es:

*»Sie ist, wenn man sie täglich sieht, wirklich unendlich liebenswürdig, einfach und freundlich, doch ich könnte nie und nimmer Hofdame bei ihr sein. Alle Augenblicke muß man ihr helfen, in geschichtlicher Beziehung irgend einen Namen, einen Tag ins Gedächtnis zurückzurufen oder in literarischer Beziehung . . . Die Gastzimmer, vor allem die für fürstliche Besucher bestimmten, sind mit großem Geschmack ausgestattet und haben einen herrlichen Blick, sei es auf das Gebirge, sei es in den Park, dessen große Baumgruppen, Rasenflächen und üppige Blumenbeete auf fielen. Ausgedehnte Wasserflächen luden zum Rudern ein. Der alljährliche große Empfang fand auf der Rasenfläche vor dem Schloss angesichts der Gebirgskette statt. Die Spitzen der Freiburger Behörden und Geistlichkeit, Professoren der Universität, das Offizierskorps der Garnison machten ihre Aufwartung. Die Großherzogin wandelte von einer Gruppe zur anderen und wußte überall etwas Passendes zu sagen, während die Gäste zu den Klängen einer Militärkapelle Tee tranken. An anderen Tagen kamen Besucher aus dem Elsass und aus aller Welt. Die Großherzogin war wie immer eine geistreiche Gastgeberin. Ihre Umgebung bemerkte allerdings, wenn keine Gäste anwesend waren, Abgespanntheit und*

*Gedächtnisschwund.« (Briefe einer jungen Mannheimer Adligen an ihre Schwester über Stephanie, ihr Schloss Umkirch und ihre Gesellschaften bei Haas, Stephanie S. 93)*

Ausdruck der Bildung ist – wenn man des Lesens mächtig ist – die Bibliothek. Das sei der vierte Punkt, in dem sie uns allen immer noch Vorbild sein kann. Über Bücherschätze gibt es viele Scherzworte, die Sie mir bitte ersparen möchten. Gehen Sie bitte davon aus, dass Stephanie ihre Bibliothek kannte und benutzte.

#### Ihre Bibliothek

Das Verzeichnis der Bücher und Graphik Großherzogin Stephanies, erstellt in Mannheim am 13. Dezember 1811, mit Nachträgen, ist in französischer Sprache abgefasst und gliedert sich in folgende Rubriken: Moderne Geschichte, Naturgeschichte, Theater und französische Poesie, Literatur und schöne Künste, Geographie, Reisen, Romane, Stiche, Zeichnungen, Kostüme und schließlich noch ein Kapitel Kostüme. Insgesamt enthält das Verzeichnis 2473 Nummern. Die Nachträge reichen bis in das Jahr 1815. (Stephanie Napoleon S. 210)

Knapp ein Jahr nach dem Tod der Großherzogin fand am 21. Januar 1861 in Frankfurt die Versteigerung ihrer Bibliothek statt

Der hierzu gefertigte Katalog führt 1682 Nummern auf, gegliedert in Pracht-, Kunst- und Kupferwerke, Costüm-Werke, Archäologie, Baukunst, Geschichte, Geographie, Statistik, Reisen, Geographie-Karten, schöne Wissenschaften, Naturwissenschaften, Landwirtschaft, Technologie etc, Philosophie, Philosophie und Theologie, Staatswissenschaft, Literaturgeschichte etc., Geschichte und römische Klassiker, Zeitschriften, Encyclopedien und Wörterbücher, Erziehungs- und Jugendschriften, vermischte Schriften. Davon waren 123 Pracht-, Kunst- und Kupferwerke, darunter durch Stiche illustrierte Reisebeschreibungen, Museumskataloge etc. Das Kapitel Geschichte, getrennt nach Ländern, umfasst die Nummern 195-609, darunter befinden sich viele Memoiren. Die Nummern 768-1252 enthalten die „schönen Wissenschaften“, dazu zählen alle Klassiker.

Als Großherzog Friedrich von der Versteigerung erfuhr, bedauerte er dies sehr, er hätte die Bibliothek gerne selbst besessen, denn sie sei sehr gut gewesen. Als junger Student in Heidelberg hatte er sie kennengelernt und sich daraus bedienen dürfen. (Stephanie Napoleon S. 211)

Ein wacher und reger Geist scheut auch nicht das offene Wort, wie ein Vorfall am Wiener Hof zeigt.

Bei einem Empfang am Kaiserhofe kam in Gegenwart des allmächtigen Kanzlers die Rede auf ein kürzlich erschienenes Buch «I mie prigioni», das in ganz Europa tiefstes Mitgefühl erweckte. Der aus zehnjähriger Haft entlassene Tragödiendichter Silvio Pellico schildert darin seine Kerkererlebnisse. Mit anderen politischen Gefangenen hatte er auf der Brünner Zitadelle Spielberg erbarmungslose Behandlung durch die verhassten österreichischen Gewalthaber erfahren. Für Metternichs Regierung bedeutete die Anklageschrift des glühenden italienischen Patrioten und Carbonari-Anhangers ein verwerfliches Pamphlet. Ihr galten jene Märtyrer eines geknechteten, nationale Befreiung ersöhnenden Volkes als hochverräterische Geheimbündler und gefährliche Verschwörer, gegen die eine geordnete Staatsführung rücksichtslos ein- schreiten müsse.

Im Verlauf des Gespräches wurde Stephanie, die schweigend die abfälligen Stimmen angehört hatte, vom Kaiser gefragt, wie sie denn jenes Buch beurteile. Wenn man sie auffordere, wolle sie sich dazu äußern, war die Antwort.

*„Aber Eure Majestät müssen bedenken, dass Sie mich zu reden nötigen. Wäre ich verurteilt, zehn Jahre auf der Feste Spielberg zu verbringen, so würde ich drei Bücher mitnehmen: das Evangelium, die Nachfolge Christi von Thomas a Kempis und die Gefängnisse des Silvio Pellico.“  
(Fr. Walther, Stephanie S. 346)*

Dass Großherzogin Stephanie in Mannheim überaus beliebt war, deutete ich vorhin schon an. Als der preußische Gesandte Bunsen 1841 auf dem Weg nach Berlin Mannheim berührte, schrieb er

*„Um 8 Uhr saßen wir im Wagen in Kehl, um 11 Uhr waren wir in Mannheim. Ich ging sogleich zur Großherzogin Stephanie und fand die edle Fürstin, die mich wie einen alten Freund empfing. Mannheim ist aus einer verlassenen Stadt eine lebhaftere, blühende geworden, mit einem Hafen und einem daranstoßenden Neu-Mannheim. Fürst und Volk sind einig...“*

Dazu gehört auch, dass sie voller Interesse für die geschichtlichen Wissenschaften einen intensiven Kontakt mit den Historikern der Heidelberger Universität hielt, und als ihre Neffen Ludwig und Friedrich in Heidelberg studierten, sie die Unterhaltung und die Diskussion mit ihnen und ihren Lehrern suchte.

Der Besuche bei ihr gedenkt Friedrich in der Erlebnisniederschrift seiner Jugend mit herzlichen Worten. Während des Winters habe die Großtante sie mehrfach zu Gesellschaften und Bällen eingeladen und sie vorher in ihrem Kabinett ein bis zwei Stunden einem lebenswürdigen Examen über Fortgang und Ergebnis der Studien unterworfen. „Sie selbst interessierte sich in hohem Maße für die Geschichtswissenschaft und war von einem vortrefflichen Gedächtnis unterstützt, in diesem Fache sehr bewandert. Auch förderte sie bei uns das Studium historischer Werke, indem sie uns dieselben nicht nur empfahl, sondern auch aus ihrer reichhaltigen Bibliothek mitgab.“

### Nationaltheater

Im fünften und letzten Punkt war Stephanie in der Lage, ihre Stellung als Fürstin, und selbst ihre Stellung als Großherzogin-Witwe dazu zu nutzen, Gutes für ihre Welt zu tun und ihren Umkreis damit ein kleines bisschen besser zu machen. Mannheim verdankt der Fürstin mannigfache Beweise der Wohltätigkeit und des Gemeinsinns.

Als sie 1806 die traurigen Ruinen der geschleiften Festungsanlagen um das Schloss sah, setzte sie sich beim Großherzog dafür ein, diese vollends abzuräumen und das Gelände in einen englischen Landschaftspark umzuwandeln. Später leistete sie namhafte Zuschüsse, um diese Grünanlage durch die nach ihr benannte Stephanienpromenade zu erweitern und dem Flussufer entlang mit dem ausgedehnten Rheinauenwald zu verbinden.

Ihre besondere Anteilnahme galt dem Lieblings- und Sorgenkind Mannheims, den Schicksalen und Leistungen der Dalbergbühne, die nun den Titel Großherzogliches Hof- und Nationaltheater führte.

Stephanie zog Franz Lachner, den Kapellmeister des Mannheimer Nationaltheaters, an ihren Hof. Sie würdigte dessen umwälzende Bedeutung für das rheinische Musikleben und genoss den künstlerischen Einfluss des genialen Mannes in gemeinsamem Musizieren und vertrautem Verkehr. Lachner blieb 2 Jahre in Mannheim.

Die seit den Tagen der Jugend genährte Freude am eigenen Theaterspiel und an malerischer Verkleidung dauerte fort. Darauf scheint ein reizvolles kleines Ölbild hinzudeuten, das der Mannheimer Maler Louis Coblitz wohl gegen Ende der dreißiger Jahre schuf. Es stellt die Großherzogin in idealisierter ländlicher Tracht in einer Baumlandschaft sitzend dar.

Ins Wunderreich der von Stephanie so sehr geliebten Tonkunst führten zwei Begegnungen dieser Jahre. Im September 1841 empfing sie in Baden-Baden tiefe Eindrücke von dem virtuosen Klavierspiel des dreißigjährigen

Franz Liszt. Im Januar 1843 erschien in ihrer Residenz ihr berühmter Landsmann Hector Berlioz.

1814 gründete Stephanie als Gemahlin des regierenden Großherzogs einen Frauenverein, der die Not im Gefolge der vergangenen Kriege lindern sollte. 1816 übernahm sie das Mädcheninstitut der Frau von Graimberg, das 1820 nach Mannheim übersiedelte, jetzt „Großherzogliches Institut“ genannt wurde und im ehemaligen Karmeliterkloster, dem Schloss gegenüber, untergebracht war. 1877 sollte es in städtische Verwaltung übergehen.

Nach dem Tod ihrer Tochter Luise, die mit dem schwedischen König verheiratet, aber wieder geschieden war, gründete sie 1855 zu ihrem Gedächtnis in Mannheim das Luisenhaus genannte Waisenhaus. Es wurde später dem Großherzoglichen Institut angeschlossen.

## Literatur zu Stephanie

Leonhard Müller: Stephanie Napoleon, 1789 – 1860. Großherzogin von Baden. Badische Heimat 69 (1989) S. 45 – 49

Joseph Turquan: Eine Adoptivtochter Napoleon I.: Stephanie, Grossherzogin von Baden / nach Aussagen von Zeitgenossen und bisher unveröffentlichten Dokumenten. Übertr. und bearb. von Oscar Marschall von Bieberstein. Leipzig 1902

Stephanie Napoleon 1789 – 1860. Großherzogin von Baden. Ausstellung anlässlich der 200. Wiederkehr ihres Geburtstages. Badisches Landesmuseum 1989.

Rudolf Haas: Stephanie Napoleon. Großherzogin von Baden. Ein Leben zwischen Frankreich und Deutschland 1789 – 1860. Mannheim, 2. Aufl. 1978.

Friedrich Walther: Stephanie Napoleon. Lebensweg und Weggenossen 1789 – 1860. Baden-Baden [1949].